

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 23 (1919-1920)
Heft: 9

Artikel: Der Amtsrichter von Dingskirchen : eine humoristische Reisegeschichte
[Fortsetzung folgt]
Autor: Oswald, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Novembernacht.

Es hat gewittert.

Ich bin müde, lehne im Stuhl, blinze schläfrig ins Licht.

Warte, bis die Zigarre verglommen.

Fühle, wie jeder Nerv sich langsam löst, dem Schlummer entgegen.

Mag er kommen der Schlaf! Mag er kommen der Tod!

Mein Heut' sah mich schaffend, der Tag fand seinen Mann.

Morgen, morgen!

Tod? Ja! Befreiung von Rätseln und Ruhe!

Leben? Ja! ein neuer energischer Tag! Kampf!

— — — Beides gut und schön.

Der Amtsrichter von Dingskirchen.

Eine humoristische Reisegeschichte von Josef Oswald.

1.

Dingskirchen . . . der Leser wird nicht wissen welches, es gibt ja verschiedene des Namens. Das ich meine, liegt unfern vom Rhein, wo er, schon ein halber Niederländer, breitspurig und gemächlich zwischen meist flachen Ufern dahinbummelt, einige Stunden landeinwärts, am Rande eines schmalen, fischreichen Flützchens, das inmitten bunt gesprenkelter Felder und grüner Waldhöhen fröhlich sprudelt, bis es hernach spurlos im Strome verschwindet, wie die Groschen eines Studentleins im Sacke seines Aneipwirtes.

Enge, krumme, holperige Gassen führen zum Marktplatz, und was für einem Marktplatz! Hier ist alles beisammen, was der Mensch nur irgendwie braucht: Kirche und Schule, Bürgermeisterei und Amtsgericht, und neben Läden und Wirtschaften Rapfs Barbierstube, deren Schwelle soeben eilig ein Herr betritt, schnurrbärtig und patent, in hellem, englischem Anzug, mit blauer Krawatte und feinem Filz.

Die Stube ist voll, denn es ist Samstagabend, und Rapf und seinen zwei Gesellen steht der Schweiß auf der Stirne. Schon will der Herr das Hasenpanier ergreifen, da ruft der Meister mit der ihm eigenen Verbindlichkeit, wenn es sich um Respektspersonen handelt — sonst ist er nicht so —: „Bitte, bitte, Herr Amtsrichter, können sofort aufstehen.“

Im Nu hat er den Bürger, den er gerade bis unter die Nase eingeseift, beim Wickel gepackt und auf den nächsten Stuhl befördert, das Lederkissen umgedreht und den Herrn Amtsrichter darauf genötigt. Zur Entschädigung für die schnöde Bevorzugung läßt er, während er den Amtsrichter umständlich in Behandlung nimmt, seinen Zigarro-Schnabel spazieren, damit den Harrenden die Zeit nicht lang werde.

„Herr Amtsrichter wollen, wie ich höre, nach der Schweiz reisen? Nun, da wird's Ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Sind bereits mehrere von hier unterwegs. Sie waren natürlich schon öfter dort? . . . Wie? Noch nicht? O, da werden Sie Augen machen. Famoser Gegenstand! Ja, da kann's

einem schon gefallen. Bin selbst längere Zeit in Zürich und Bern in Kon-
dition gewesen, sogar beim Haar dort hängen geblieben. Hatte nämlich eine
Befanntschaft mit einem bildhübschen Maiteli, stramm und . . . Joseph, ist
meine Frau drüben? Ja? . . . hm, was ich sagen wollte: ja, die Schweizer
sind von Natur viel zu praktisch, um die idealen Verschönerer des Lebens aus
ihrer eigenen Mitte in genügender Anzahl hervorgehen zu lassen. Sie decken
in dieser Beziehung ihren Bedarf bei uns. Barbieri, Professoren und Mu-
sikanten sind fast allemal Deutsche, „Schwobe“, wie sie sagen. Na, das ist
ja bekannt.“

Unterdessen sitzt der Amtsrichter augenscheinlich wie auf glühenden Koh-
len. Die unangenehme Verrichtung, die er sonst eigenhändig vorzunehmen
pflegt, das Geschwätz des Barbiers, die Heiterkeit, die sich gelegentlich um ihn
herum kundgibt, alles macht ihn nervös, während der Selbsterhaltungstrieb
gebietet, hübsch still zu halten. Endlich ist er so weit, daß er das Gesicht ab-
trocknen kann. Für weitere Dienste dankend, rennt er über den Marktplatz
nach seiner Wohnung.

Da steht der Handkoffer geschnallt, Plaid, Ueberzieher, Operngucker,
Badeker, Stock und Schirm liegen fertig gepackt, gerollt und geschnürt auf
dem Tische. Er eilt aus dem Wohnzimmer in die Schlafstube, aus dieser in
jenes, er zieht Schubladen heraus und verschließt sie wieder sorgsam, öffnet
seine Briestasche und durchblättert zählend eine Anzahl Banknoten, worauf
er auf die Uhr sieht und aufgereggt auf den Flur tritt.

„Frau Schmitz, es ist die allerhöchste Zeit! Sagen Sie, bitte, der Marie,
daß sie die Sachen nimmt.“

Frau Schmitz kommt mit der Brille auf der Nase und mit der Zeitung
in der Hand angewatschelt. Marie folgt ihr auf dem Fuße und belädt sich
mit dem Gepäck.

„Ach Gott, Herr Amtsrichter“, sagt Frau Schmitz, „da les’ ich grad
vomme schreckliche Unglück in der Schweiz. Zwei Engländer sind in ’ne
Gletscherspalte gestürzt und erst nach drei Tage maujetot rausgezogen worde.
Ja, Herr Amtsrichter, wenn Ihne so was passiere thät! Gebe Se doch nur
gut acht! Ne Unglück is-e so leicht geschehe, besonders in dä hohe Bärge.“

„Na, beruhigen Sie sich. Adieu, Frau Schmitz, adieu! Der Zug wartet
nicht.“

„Adjö, Herr Amtsrichter. Gute, glückliche Reis’, Gott mit Ihne, komme
Se recht gesund wieder. Bis in vier Woche also? Se schreibe mir, ja.“

Dabei hält sie in ihren fleischigen Händen seine Rechte und schüttelt sie
so hartnäckig, daß er sich gewaltsam befreien muß.

Nach dreiviertel Stunden dampft richtig die Klingenbahn an, und als
sie sich endlich wieder in Bewegung setzt, legt der Herr Inspektor die Hand
an die rote Mütze, entblößt der Portier sein Haupt, grüßen etliche Dings-
kircher, die sich angeblich ganz zufällig auf dem Bahnhofe eingefunden haben,
und Marie zeigt freundlich grinsend ihr Gebiß. Nachdem auch das über-
standen ist, schlenkert der Amtsrichter den Kneifer von der Nase, und wäh-
rend er mit der flachen Hand über das kurz geschorene Haupthaar fährt,
brummt er vor sich hin: „Das war nun wieder echt. So was erlebt man
bloß in Dingskirchen. Na, die Hauptsache ist, daß ich das Nest für die
nächsten vier Wochen im Rücken habe. Bombenelement! Wär’s doch für alle
Ewigkeit!“

2.

Den Amtsrichter von Dingskirchen, Frik Schönefuchen mit Namen, einen Mann in den besten Jahren — das heißt dem Schwabenalter immerhin fern genug, um an Geniestreichen noch mancherlei erhoffen zu lassen — den Amtsrichter verfolgte ein fabelhaftes Verhängnis. Groß-, nein Weltstädter bis in die Zehenspitzen, saß er notgedrungen in diesem Dingskirchen mit seinen Dellaternen und seiner Topfguckerei und hatte obendrein die Angst, sein Weltstädtertum möchte ihm eines schönen Tages abhanden kommen. Es war ihm nämlich nicht angeboren. Vielmehr hatte eines der kleinen reizenden Städtchen am Rhein sich den Scherz erlaubt, ihn in seinen Mauern das Licht der Welt erblicken zu lassen. Während dort seine erste Jugend heiter und idyllisch verstrich, geriet er unwillkürlich in die holdeste Kleinstädterbeschränktheit, so daß er selbst mit dem sogenannten Reisezeugnis in der Tasche, die Meinung, nur an den Miniatur-Musensitzen blühe noch die alte deutsche Studentenherrlichkeit, kritiklos hinnahm und darnach handelte.

Erst als Referendarius kam langsam die großstädtische Erleuchtung über ihn, völlig erst, unmittelbar vor dem Staatsexamen, als er zum ersten Male die Tore der Reichshauptstadt betrat. Da freilich brach seine eigentliche Natur gewaltsam durch, alles, was trivial und provinzial an ihm war, schwand wie Butter an der Sonne. Volle vierzehn Tage verbrachte der neugebackene Assessor dort, in das volkreiche Treiben selig untertauchend und die unglaublichsten Abenteuer erfahrend. Auch später ging er noch einigemal auf kurze Zeit dahin — das war das bescheidene Kapital wirklichen Weltstadtlebens, das ihm jedoch an Erinnerungen wahre Wucherzinsen abwarf.

Gab es für einen rheinischen, um nicht zu sagen napoleonischen Juristen — denn das Bürgerliche Gesetzbuch stand damals noch in weitem Felde — eine Möglichkeit, in absehbarer Zeit aus der Provinzverbannung herauszukommen, wenigstens für einen ohne Konnexionen und Protektionen? Der Erbknecht, der ihn befähigte, als unbeschränkter Rechtsanwalt zu praktizieren, der Minister oder sonst ein hoher Herr, der eine seiner Schwestern, Basen oder Tanten zu freien käme — waren Traumgebilde, die ihn zwar mitunter bei Rheinwein und Mondschein angenehm beschäftigten, allein am andern Morgen seiner beruflichen Nüchternheit nicht standhielten. Als daher eine Bewerbung um den Dingskircher Amtsrichterposten Erfolg versprach, that er keinem der zahlreichen Kollegen im Oberlandesgerichtsbezirke den Gefallen, davon abzustehen.

Allein an Ort und Stelle traf er doch seine Schutzmaßregeln, denn er wußte, wie kulturgefährlich die Luft in solchen Nestern ist. Nicht nur, daß er seinen teuren Schneider beibehielt, um zu den mehr oder weniger hemdärmeligen Bewohnern schon von weitem einen auffallenden Gegensatz zu bilden; er mied auch tunlichst ihren freundschaftlichen Verkehr, spann sich in den Mußestunden in sein Zimmer im Hause der Witwe Schmitz am Marktplatz ein und lebte im Geiste in der Weltstadt.

Zu diesem Behufe hielt er eine Berliner Zeitung, durch deren Papiermasse er sich täglich durcharbeitete. Auch ließ er sich aus einer Leihbibliothek die neuesten Berliner Romane schicken. Es waren noch die schönen Tage, wo die reichshauptstädtische Topographie in der Poesie Triumphe feierte. Den großen Stadtplan von Berlin neben sich ausgebreitet, saß er über der Lektüre, voller Eifer seine Ortskenntnis bereichernd.

Natürlich erregte eine derartige Lebensweise Kopfschütteln und Enttäuschung. Wie manche Schöne hatte sich bei der Kunde von dem neuen unverheirateten Amtsrichter süßen Hoffnungen hingegeben! Allein diesen ging er besonders scheu aus dem Wege, wie er denn jeder Gelegenheit fern blieb, wo die Gefahr des Gefapertwerdens über seinem Haupte schwebte. Lediglich einigen älteren Bürgern trat er näher, indem er mit ihnen nach dem Abendessen eine Partie Skat spielte, wohl auch eine bessere Flasche trank. In solchen Stunden taute er auf und schwärmte den ehrenfesten Pfahlbürgern dermaßen von seinem geliebten Berlin vor, daß bald jeder Dingskircher Schulbub ihn den „Berliner“ nannte.

Da und dort am Saume der grünen Höhen, unweit des munter sprudelnden Glüchchens stehen etliche Villen, klein und zierlich, wie vom Konditor aufgebaut, deren Gärtdchen und Terrassen sich zu Beginn der schönen Jahreszeit mit hellen, modischen Gewändern belebten. Jeder andere an seiner Stelle hätte diese freundlichen Damenkleider genauer ins Auge gefaßt; — weiß man doch, daß in solchen Hüllen oft unendlich reizende Lieblichkeiten stecken, wofür unempfindlich zu bleiben, man kein Mann sein müßte. Der Amtsrichter hingegen umging von Stund' an jedes seidene Sonnenschirmchen in weitem Bogen: denn, sagte er sich, Leute, die Zeit und Geld zu einem Sommeraufenthalt haben und dazu keinen besseren Ort wissen als Dingskirchen, sind reif fürs Narrenhaus, ein Verkehr mit ihnen somit nicht ratsam.

Indessen ungestraft lebt kein Mensch im Widerspruche mit seiner Umgebung. Wie er den Leuten dort mehr und mehr als ein höchst eigentümlicher Kauz erschien, so war er allerdings auf dem besten Wege, ein solcher zu werden; und wenn er sich dessen auch selbst nicht bewußt wurde, melancholische Anwandlungen blieben nicht aus. Seine Jugend und Fröhlichkeit, sein geselliger Trieb und auch der berühmte Muskel auf der linken Brustseite, fort und fort mattgesetzt, rächten sich, indem sie ihn trüben Stimmungen überließen, die ihn erst recht in die Vereinsamung hineintrieben. Daß da eine Gefahr obwaltete, erkannte er wohl, doch er spielte damit und erwartete Rettung und Erlösung einzig und allein von den Sommerferien, die langsam heranrückten. Selbstverständlich dachte er sie nirgends anders als in Berlin zu verbringen, und frühzeitig schrieb er an einen dortigen Freund, um sich seiner Gesellschaft zu versichern. Der aber antwortete:

Alter Schwede! Ist Dein Genius erloschen? Hat Dingskirchen ihm den Rest gegeben? Im Hochsommer nach Berlin kommen zu wollen, wo alles, was über reine Wäsche verfügt, reizaus nimmt — Freund, das ist heller Wahnsinn! Ich selbst fliehe ans Nordkap. Wenn Du mich begleiten willst, sollst Du mir hochwillkommen sein.

Schönefuchen stuzte. Daran hatte er nicht gedacht. Da ihm indes eine Fahrt ans Nordkap zu umständlich war, beschloß er, nach der Schweiz zu gehen. Da suchte ja ein Publikum von Großstädtern aller Länder Erholung, und wenn einer, so gehörte er also dahin.

3.

Als der Amtsrichter zu Frankfurt am Main unter dem Riesenbogen der Bahnhofshalle landete, ging ihm das Herz auf. Er fühlte sich wie elektrifiziert, wie einer, der seine alte Leibmelodie, die er, wer weiß wie oft, mehr schlecht als recht sich vorgepiffen, plötzlich von einer Regimentskapelle

tadellos nach allen Regeln der Kunst vernimmt. Die breiten Straßen mit den hohen Häusern, mit den verführerisch prunkenden Schaufenstern, das Gewühl auf den Fußsteigen, dazwischen das Klingeln und Rollen der Wagen — das war nun wirklich Musik für ihn!

Er konnte gar nicht genug auf einmal bekommen: man sah ihn bald im Kaffee, bald in der Pferdebahn, bald in der Bodega, bald im Panorama. Jetzt stand er vor der Ariadne, jetzt strich er im Zoologischen Garten umher, jetzt saß er, der Musik lauschend, im Palmengarten, indes er unwillkürlich der Nächstbesten, einer dicken Dame, die vielleicht schon Großmutter war, entzückte Blicke zuwarf. Es ging ihm, wie jenem klassischen Riesen: die Berührung mit der Mutter Großstadt-Erde begann Wunder zu wirken.

Als er spät in der Nacht sich müde aufs Lager streckte, drehte er noch eine Zeitlang seelenvergnügt am Knopfe der elektrischen Leitung, das Zimmer abwechselnd verdunkelnd und erhellend; bis er auf einmal im vollen Glanze des Glühlichtes in tiefen Schlummer sank. — — —

* * *

Tags darauf saß Schönefuchen mit sieben anderen Reisenden — und vielem Gepäck — in einem Abteil zweiter Klasse, alle miteinander in jener berühmten Hamletstimmung: „Schlafen, nichts weiter!“ Hatte doch der Himmel den Mangel an Wärme, der ihm in der letzten Zeit so häufig vorgeworfen worden, mit einem Schlage wett gemacht. Erst spät am Nachmittage änderte sich das Bild. Nachdem der Amtsrichter an irgend einer Hauptstation sich mit Schinkenbrötchen, Wein und Lektüre versehen hatte, fand er das Abteil geleert bis auf ein kleines, rotwangiges Männchen mit wackeligem, gleichsam schlecht angeschraubtem Unterkiefer, das nach wie vor unter einem etwas zu großen grauen Zylinderhute drüben in der anderen Ecke saß und eben eine Zeitung entfaltete, so daß so gut wie nichts mehr von ihm zu sehen war.

Unter diesen Verhältnissen gönnte sich Schönefuchen die größte Bequemlichkeit und aß und trank, um schließlich zur Zeitung zu greifen und richtig eine jener erstaunlichen Nachrichten zu entdecken, die — weiß der Ruckuck, wie? — immer zur sauren Gurkenzeit auftauchen.

Es handelte sich um eine durch „hypnotische Suggestion“ bewerkstelligte Beraubung. Sollte da irgend ein Teufelsbraten einen biedern Bedienten derart behert haben, daß der brave, ehrliche Mensch plötzlich seinem Herrn die Geldkiste bis auf den Grund ausschöpfte, wie gesagt, einzig und allein der hypnotischen Notwendigkeit folgend, nicht dem eigenen Triebe. Die Nachricht, die eine Beschreibung des hypnotisch-suggestiven Verfahrens nebst allerlei menschen- — man kann schon sagen, verbrecher-freundlichen Schlußfolgerungen enthielt, interessierte den Amtsrichter, nicht ohne eine gewisse Zwiespältigkeit in ihm hervorzurufen. Denn wenn er auch als moderner Großstädter im allgemeinen unbesehen annahm, was die „Wissenschaft“ Tag für Tag neu ausgetüftelt, so legte in diesem Falle doch der Jurist ein entschiedenes Veto ein. Dummes Zeug, reiner Schwindel! dachte er in seinem stillen Sinne, während er mit gekreuzten Armen den Reisegefährten forschend anblickte, wie das manche Leute so an sich haben, wenn sie über etwas scharf nachdenken.

Diesem war ebenfalls die Zeitung entsunken. Schon gleich wie sein

Gesicht zum Vorschein kam, zeigte es einen merkwürdig ängstlichen Ausdruck, der sich jetzt, angesichts der starr auf ihn gehefteten Amtsrichterblicke, zu einer wahren Bestürzung steigerte. Schönefuchsen merkte in seiner Geistesverlorenheit nichts davon, beachtete auch nicht, daß das Männchen sich schleunig erhob und zum Fenster hinauslehnte, wobei es heimlich einen blitzenden Brillant-ring vom Finger streifte und in die Westentasche praktizierte. Vielmehr erwog er noch immer mit wissenschaftlichem Eifer den Fall, indem er in seinen Gedanken zu dem Schlusse kam: Das fehlte gerade noch. Da möchten sich wohl eines Tages die Herren Ärzte auf unsere Stühle setzen und wir Juristen könnten uns begraben lassen! Darauf nahm er die Flasche, die noch einen hübschen Rest enthielt, machte „Glück, glück“ und abermals „Glück, glück“, bis sie leer war. Siehe, da brach unversehens eine fröhliche Stimmung durch, daß er die Sache von der komischen Seite nahm. Wenn es möglich sein sollte, einen Menschen seines freien Willens zu berauben, so — könnte er das ja auch, falls er es darauf anlegte, selbstverständlich mit Ausschluß aller polizeiwidrigen Hintergedanken. Welcher Unsinn!... Aber nun figelte ihn der Uebermut, wie er manchmal die würdigsten Standespersonen zur Ferienzeit befällt, mit einem kräftigen Narrenstreich in die spinnwebische Theorie zu fahren. Er fing also an, den Gefährten, der sich scheu in seine Ecke gedrückt hatte, geistlich anzustarren, ja mit seinen Blicken zu durchbohren, indes er heimlich, ohne die Lippen zu bewegen, gebot: Du kleiner, furioser Musjö dadrüben, ich befehle dir, auf der Stelle hier in diesem Nichtraucherabteil eine Cigarre zu rauchen!

Natürlich erwartete er, daß jener sofort eine Erklärung fordern würde, warum er ihn so hartnäckig fixire? Der Amtsrichter wollte dann einfach den Sachverhalt mitteilen, worüber sich der Alte wahrscheinlich ebenso belustigen würde wie er. Allein es kam ganz anders. Sein Experiment rief bei diesem eine Gesichtspanik sondergleichen hervor: dem Manne hing eine Weile der Unterkiefer schlaff herab, als ob auch die letzte schlechte Schraube endgültig versagte. Darauf zog er sein Schnupftuch, nahm den Hut ab und wischte verzweifelt an der blanken Schädeldecke, obwohl ein frischer Abendhauch ganz erquicklich durch das offene Fenster wehte. Jetzt — ein Bedürfnis, sich um jeden Preis zu zerstreuen, war augenscheinlich — griff er zur Zeitung, legte sie aber sofort wieder beiseite und langte den Handkoffer aus dem Netz, schloß auf und begann leidenschaftlich zu kramen. Unter andern Umständen hätte der Amtsrichter, sofern er es überhaupt beachtet, gewiß gedacht, der Mann wolle sich überzeugen, ob nichts vergessen sei, ob seine Frau ihm auch die warme Zipfelmütze eingepackt habe, ohne die ein derart beschaffenes Haupt in den feuchtkalten Gasthofkissen sich leicht den Schnupfen holt. Indessen des andern Nervosität hatte ihn selber nervös gemacht, so daß er sein Gebahren mit wachsender Unruhe verfolgte. Er mußte es sich schlechterdings nicht zu erklären, und so sehr er sich auch dagegen wehrte, ganz vermochte er den Gedanken nicht abzuweisen, daß die „Suggestion“ in der Tat wirke, daß jener Zigarren suche, vielleicht gar keine bei sich führe, sich jedoch angetrieben fühle, wenigstens seinen guten Willen zu äußern.

Mit des Amtsrichters Fröhlichkeit war es vorbei. Die Sonne war hinabgesunken, graue Dämmerung breitete ihren geheimnisvollen Schleier aus. Während das Dampfroß dahinraste, beobachteten ängstlich einander die beiden Helden.

Da pfiff die Lokomotive, der Zug hielt. Rasch flappte der Rußknacker das Kofferchen zu und huschte wie der Wind hinaus.

Langsam machte er sich nun auch daran, das Abteil zu verlassen. Im Vorübergehen streifte sein Blick unwillkürlich den Platz, wo das Männchen gesessen hatte und nun die zerknitterte Zeitung lag... Der Tausend! War das nicht dasselbe Intelligenzblatt, das auch er gelesen hatte? Richtig, dieselbe Nummer! Und nun begann es Schönefuchen zu dämmern, daß er freilich nicht hypnotisiert hatte, wohl aber am Ende selbst für einen Hypnotiseur gehalten worden war. Und da erwachte der Ärger in ihm... Solch ein Hasenfuß!... Und ihn... einen königlich preußischen Amtsrichter für einen Buchthauskandidaten modernster Art zu halten. Das fing ja gut an! Übrigens ärgerte er sich am meisten über sich selbst. Hatte er sich nicht auch ins Bockshorn jagen lassen?... Aber das kam von diesem Dingskirchen, diesem Nest, wo nach und nach der gescheiteste Kopf verdreht wird und am helllichten Tage Gespenster sieht. Wahrlich, es war die höchste Zeit, daß er wieder in den Strudel großstädtischer Naturen tauchte.

Vorwärts denn! Hinein in den Jungbrunnen!

4.

Raum war der Amtsrichter in der Schweiz, so erlebte er einen bedeutenden Schrecken. Eines Abends saß er nämlich in der Züricher Tonhalle bei der Musik im Angesicht des Sees, über welchem sternenhell eine zauberhafte Zulinacht träumte. Ein Walzer von Strauß, zwei schwarze, feurige Mädchenaugen am nächsten Tische, rings eine bunte, aus allen Weltecken zusammengewirbelte Gesellschaft: Sommerfrischler, Bergfrayler, Erdballbummler — sollte er sich da nicht glücklich fühlen? Er hatte seinem modischen Außern noch einige Pinselstriche gegeben. Die schwarzen, blank gewischsten Wiedermaierstiefel waren spitzen, braunen amerikanischen Halbschuhen gewichen, dabei hielt er ein neues feines Stöckchen in der Hand.

Weiß der Himmel, was er in der stummen und doch so beredten Sprache der Blicke schon alles mit dem schwarzäugigen Gegenüber verhandelt haben mochte, plötzlich erschrak er. Flugs drehte er sich auf dem Stuhle herum und schaute, statt in die nachtdunklen Augensterne, in die Sternenaugen der dunklen Nacht.

Umsonst. Schon hörte er hinter sich eine bekannte Stimme: „Donnerwetter! der Berliner... der Berliner! —“

Gleich darauf klopfte ihm eine schwere Hand gemütlich auf die Schulter, und mit weithin vernehmbarem Organ sprach ein kleiner, runder, pausbäckiger, sonnenverbrannter Knopf, der in einem großkarrierten senffarbigem Anzuge steckte und einen Panama schwang: „Amtsrichterchen, alter Freund! Willkommen in der Schweiz, willkommen, willkommen!“ Dabei breitete er die Hände aus, als ob er ihn umarmen wollte. „Na, wie geht's denn noch immer? Was machen sie in Dingskirchen? Nein, wie das mich aber freut! Was, Alte, das geht noch über den Sonnenaufgang auf dem Pilatus!“

Ein verlegenes Nicken und Schmunzeln einer landpomeranzenhaften Dame war die Antwort.

„Sie kennen doch meine Frau?“

Als der Amtsrichter etwas von „Nicht die Ehre haben“ brummte, brach

jener in ein so ansteckendes Gelächter aus, daß der halbe Garten mitlachte. „Richtig ja! Sie haben ja die Schürzenangst. Ha, ha, ha! ... Nun also, meine bessere Hälfte; ganz ungefährlich, Herr Amtsrichter. Schier fünfzig Jahre ist sie alt, hat manchen Sturm erlebt ... Ha, ha, ha!“

Es war der Krösus von Dingskirchen, der Holz- und Kohlenhändler Sebastian Nonnemann, einer der Statbrüder an den langen Winterabenden, auf dessen Kosten der Amtsrichter mehr als eine Flasche getrunken hatte. Wahrlich, des Mannes unvermutetes Auftauchen hier war ihm wenig angenehm, beim Anblick der würdigen Gattin jedoch, die in dieser Umgebung wie eine Kirmeschaife auf einem Corso wirkte, wäre er am liebsten in die Erde gesunken. Doch was war zu machen? Er hieß die Herrschaften Platz nehmen, worauf Nonnemann einen Kellner herbeiwinkte und rief: „Eine Flasche Asti spumantio und drei Gläser!“

Und während er das Glas mit dem perlenden Weine emporhielt, hörte man ihn schon wieder: „Na, wen lassen wir denn jetzt leben? Ich schlage vor: unser altes liebes Dingskirchen ... Ha, ha, ha! Es ist doch ein urmütliches Nest. Ich freu' mich wie'n Kind darauf — nach den Strapazen, o jemine!“

Ein langer, kräftiger Zug und Nonnemann fing an zu erzählen, von ihren Fahrten zu Wagen, Esel und Fahrrad, von der Angst, welche seine Gattin ausgestanden, und von den Rechnungen und Trinkgeldern, bis er auf einmal beim Wetter war.

„Großartig, Herr Amtsrichter; permanenter Sonnenschein! Geschwitzt haben wir ... es hätt' nicht viel gefehlt, da wären wir auseinandergeflossen wie'n paar Rahmkäs, ha, ha, ha! Aber passen Sie auf, jetzt kommt der Regen. Ja, ja, ich spür's in den Hühneraugen.“

Was er sprach, sprach er so laut als möglich, nicht ohne dabei von Zeit zu Zeit seinen Überschuß an Wohlbehagen in kräftigem Gelächter zu entladen. Je lauter er aber redete, um so leiser antwortete der Amtsrichter. Er sah gedrückt aus, lächelte gezwungen — von der Vorstellung gepeinigt, mit diesen Kleinstädtern da dem internationalen Publikum ein Schauspiel zu geben, das als höchst komisch erscheinen mußte.

Plötzlich zog Nonnemann ein Kartenspiel aus der Tasche und schwenkte es jubelnd in der Luft. „Was sagen Sie jetzt dazu, Amtsrichterchen? Ha, ha, ha! Gelt, da geht Ihnen das Herz auf?“ worauf er in tiefem Brummbaß anstimmte:

Ein Schkat, nichts Schön'res in der Welt!

Ein Schkat, dem deutschen Mann gefällt.

„Aber Sebast!“ flüsterte seine Frau, ihn am Ärmel zupfend.

Schönemann mochte hoffen, ein Spielchen brächte den Unglücksmenschen noch am ehesten zum Schweigen; doch täuschte er sich gewaltig. Genug, er atmete auf, als er endlich die beiden in ihrem Gasthose abgeliefert hatte, um gleich hernach einen schweren Seufzer zu tun. Wie, wenn dieses Dingskirchen, dem er für einige Zeit glücklich entronnen zu sein glaubte, ihn verfolgte, sich sozusagen an seine Fersen heftete? Hatte nicht schon Napf, der Barbier, davon geschwätzt, daß es ihm an Gesellschaft nicht fehlen werde? Auch Nonnemann hatte von allerlei Bekannten erzählt, die ebenfalls in der Schweiz seien; der Amtsrichter kannte die Leute nicht, sie würden aber

sicherlich ihn kennen und in ihrer Eigenschaft als Mitbürger sich ihm vermutlich aufdrängen. Herrje, wäre er doch nach Berlin gegangen!

5.

Einige Tage später machte der Amtsrichter eine Rundfahrt auf dem Vierwaldstättersee. Gewitter, die in den vergangenen Nächten da und dort niedergegangen waren, hatten die Temperatur aufgefrischt, aber noch Wolken hinterlassen, die brütend über den Bergen hingen, sich teilten und wieder vereinigten, als ob sie wegen Entsendung eines Landregens im Zweifel wären.

Während der Dampfer sich Witznau näherte, erwog der Amtsrichter mit besorgtem Blick das Wagnis einer Rigibesteigung, um schließlich auf gut Glück dem großen Haufen zu folgen. Im Nu war die bereitstehende Bahn besetzt. Als der letzte einer irrte er suchend die Wagen entlang, wobei er zwei Damen, der Ähnlichkeit nach zu schließen: Mutter und Tochter, entdeckte, die bei seinem Erscheinen sichtlich erfreut taten und tuschelten, auch gerade noch so viel Platz in ihrem Abteil hatten, daß ein schlanker Herr wie er zur Not unterkommen konnte. Also stieg er mutig über verschiedene ausgestreckte Beine hinweg, bis er am andern Ende den beiden gegenüber saß.

Seltzam, es erging ihm ebenso mit ihnen, wie anscheinend ihnen mit ihm. Als ob sie ihm nicht fremd, als ob sie eine liebe Tante und Base seien, wurde ihm bei ihrem Anblick ums Herz. Die Mutter, ansehnlich und „gut konserviert“, schien zu den freundlichen, lebenskundigen Frauen zu gehören, die unwillkürlich den Gedanken an eine feine Küche hervorrufen. In ein paar Dezennien mochte die Tochter sich genau so ausnehmen. Vorderhand war sie ein molliges Mädchen von zwanzig Jahren, mit goldblondem, fachte ins Rötliche spielendem Kraushaar, lachenden, schier verwirrend lebendigen Braunaugen, mit einem festen Stumpfnäschen, dessen Spitze ein wenig zu rot war, was sehr komisch aussah, wofür sie aber jedenfalls nichts konnte. Übrigens gefiel sie dem Amtsrichter ungemein, vollends, als sie zu plaudern begann und sein geliebtes Deutsch, dazu noch in einer entzückenden, ihn traut berührenden Lautfärbung an sein Ohr klang. Dabei hieß sie auch noch Else.

Inzwischen hatte der schwarze dampfende Eisenturm die Nagelfluh mit ihnen hinanzufrieden begonnen. Es zeigte sich jene Felsplatte, worauf der Reklamewitz eines Berliner Hotels sich zum Entsetzen aller Naturschwärmer mit Riesenbuchstaben verewigt hat.

War Fräulein Else so unkritisch, oder hatte sie etwas von einem kleinen Spaßvogel? Gleichviel, sie stieß die Mutter an und sagte: „Sieh 'mal, Mama, Zentralhotel, Berlin... wie reizend!“

„Gnädiges Fräulein sind wohl aus Berlin?“ bemerkte Schönefuchen in seiner zeremoniellen Weise, aber lächelnd und erfreut.

„Nein, doch nicht.“ Blanke Zähne blinkten, und ein holder Feuerschein flog über ihr Gesicht bis zur Stirne. „Ich bin sogar noch nie dort gewesen. Aber ich möchte für mein Leben gern 'mal hin; es muß doch das Schönste sein.“

Es ging ihm mit diesem Mädchen, wie Uhland mit dem Frühling: „Man weiß nicht, was noch werden mag.“ Einer Berlinerin gegenüber hätte er sich in seiner nur allgemeinen, vorwiegend theoretischen Ortskenntnis vielleicht unsicher gefühlt; hier aber war er vor die rechte Schmiede gekommen. Dabei

hatte das Fräulein genug von der Stadt gehört, um ihn nicht die Kosten der Unterhaltung allein tragen zu lassen, indes sie aus den Talgegenden höher und höher in die freie und edle Bergwelt emporgetragen wurden. Zuletzt, als eine immer reichere Schau zu Füßen sich aufstalt, mußte die verständige Mutter sich ins Mittel legen, damit über der Kaiserstadt die malerische Bergrepublik nicht zu kurz komme.

Sein Herz hatte sich nach und nach dermaßen mit Sonnenschein erfüllt, daß er sich kaum wunderte, als er auf Nigikulm auch den Himmel beträchtlich erhellt fand. Die Wolkenmassen waren auseinandergewichen und weit hinab nach den Fernen gezogen, und während freilich so der eigentliche Glanzpunkt, der silberblinkende Wall der Alpenriesen, in undurchdringlichen Nebel gehüllt blieb, schwamm unter dem entschleierte Blau wenigstens die Nähe in heiter freundlichem Abendlichte: rundum ein Stück wunderbar gestalteter Erde, wahrlich groß genug, um unverwöhnte Menschenfinder wie die beiden in frohes Erstaunen zu versetzen.

„Sehen Sie, der Himmel will uns wohl. Wie prachtvoll!“

„Wahrhaftig!“ sagte der Amtsrichter. „Ich hätt' es auch nicht geglaubt, daß das Wetter noch so gut würde.“

„Wo sind denn die Berner Alpen?“

„Da in den Wolken müssen sie stecken.“

„Ach, wie schade!“

„Tröste Dich, Kind. Ich war schon dreimal hier und habe nie mehr gesehen. Das eine Mal sogar gar nichts.“

„Ich glaube, gnädige Frau, die Jungfrau und die anderen hohen Herrschaften wollen in der Nähe aufgesucht sein.“

„Gehen Sie auch nach Interlaken?“

„Gewiß, da schlag' ich mein Standquartier auf.“

„Wir auch, und wir gehen über die Furka und Grimsel . . .“

„Das heißt, wenn das Wetter so bleibt, Else.“

„Dummerweise“, bemerkte Schönefuchen, „hab' ich mir das auf meiner Rundreisefarte so eingerichtet, daß ich dorthin den Rückweg nehme.“

„Ich glaube, ich sehe den Thuner See.“

„Verzeihen Sie, sollte das nicht der Sarner See sein?“

Er hatte sein Panorama entfaltet, was nicht leicht war, denn es blies ein ungestümer Wind. Mit der Rechten das krause Haar schützend, stand sie neben ihm, die Tasche bis oben zugeknöpft, fest und stramm, und guckte mit wetterroten Wangen neugierig auf das auseinandergehaltene Blatt. Das gefiel ihm so wohl, daß er eifrig fortfuhr, den Cicerone zu machen.

Während sie im Kreise herumgingen, von Zeit zu Zeit im Beschauen der Gegend verweilend, nannte er ihr jeden Punkt, der aus grüner Thalmulde still heraufglänzte, auch der Menschen winzige, wie Kinderspielzeug aussehende Wohnstätten, nicht minder die ragenden Berggipfel. — Doch machte er sich kein Gewissen daraus, gelegentlich die ältesten Berge neu zu taufen.

Horch! Da fing der biedere Hirtenknabe auf dem Alphorn zu tuten an, und wie sie sich umkehrten, erblickten sie den Westhimmel in heller Glut. So über Wolken ihren Purpurglanz ausströmend, hatte Schönefuchen tausendmal die Sonne scheiden sehen, nie aber so begeistert wie hier, wo mit dem Zauber der Natur unbewußt im Herzen etwas wundersam verschmolz. Es

war schneidend kalt geworden. In Tücher und Mäntel gewickelt, liefen die Reisevölker, kaum daß die Farben zu verglühen begannen, schnatternd ins Hotel. Auch die Mutter mahnte zur Einklehr.

Natürlich hatte der Amtsrichter sich den Damen längst vorgestellt. Da es ihrerseits bei einem stummen Kopfnicken geblieben war, ergriff er nachher die erste schickliche Gelegenheit, ihre Eintragung ins Fremdenbuch zu lesen. Wie erstaunte er, als er fast nach Art der Amerikaner, die es bekanntlich bei den drei Buchstaben: U.S.A., als Domizilangabe bewenden zu lassen belieben, folgende großartige Kürze fand: „Frau Müller und Tochter, Deutschland.“ Und er alter Bedant hatte seinem Vor- und Zunamen, seinem Titel und Wohnorte auch noch Provinz und Königreich hinzugefügt!

Doch im Verlaufe der Abendtafel sollte er etwas Genaueres erfahren. Sie saßen an einer Ecke und plauderten höchst angeregt. Nach langer, langer Zeit konnte er sich einmal wieder des Beisammenseins mit ansprechenden Menschen so recht von Herzen erfreuen. Das waren keine beschränkten Kleinstädter, keine Dingskircher; Damen von Welt und Lebensart, die mancherlei gesehen hatten und zu erzählen wußten, die auch ihn fühlbar von der besten Seite nahmen und wie einen alten Bekannten behandelten. Dazu das Entzücken, das ihm der Blondkopf einflößte, in dessen heitere Braunaugen sich zu vertiefen so reizend war, daß er stets von neuem zu traulichem Gläserklang Anlaß gab. Dem Fräulein gefiel das, und bald dies, bald jenes vorbringend, plakte sie auf einmal mit dem Geständnisse heraus: „Wir sind nämlich aus Düsseldorf.“

„Da haben Sie es gut. Da möchte ich auch leben. Sehen Sie 'mal mich armen Kerl an: nur vier Wochen im Jahr, jetzt in den Ferien, werde ich meines Lebens froh. Die übrige Zeit blase ich in meinem Dingskirchen Trübsal nach Noten.“ Auf den Mienen der beiden Frauen lag ein fröhliches, beinahe übermütiges Lächeln, während blitzartig Blicke herüber- und hinüberflogen, wie eine telegraphische Botschaft mit Rückantwort, wovon indes der Amtsrichter nichts merkte. Ganz erfüllt von seinem Leid fuhr er fort: „Sie wundern sich vielleicht, aber wenn Sie Dingskirchen kennen . . .“

„Wir kennen es sogar sehr gut“, bemerkte Frau Müller. „Da ist zum Beispiel eine Düsseldorfer Familie, die in Dingskirchen eine kleine Villa mit einem großen Garten hat, reizend am Waldrande gelegen. Die sind ganz entzückt von ihrer Idylle, nicht, Else?“

„Gewiß. Es ist ja auch zu hübsch.“

„Um . . . ja . . . aber gerade in dem Nest! Verzeihen Sie, ich halte das für eine grenzenlose Geschmacksverirrung. Ich muß gestehen, die Leute, die da den Sommer zu ihrem Vergnügen verbringen, sind mir immer höchst sonderbar, ich möchte fast sagen verdächtig vorgekommen. Unwillkürlich habe ich mich in die Büsche . . .“

In Elsens Antlitz hatte es schon all die Zeit gefährlich gezuckt, nun gab es kein Halten mehr. „Da muß ich aber wirklich lachen!“ sagte sie und lachte, daß es eine Lust war, ihr zuzuschauen.

Voller Bewunderung verstummte der Amtsrichter, indes er bei sich dachte: „Merliebste! So ein fideles Kind!“ Dabei leerte er auf einen Zug das volle Glas, als ob er für einen stillen, unerfüllbaren Wunsch Entschädigung suchte.

„Ja“, sagte sie, als sie sich ausgelacht hatte, „das glaub' ich. Wenn

man, wie Sie, immer an Berlin denkt, gefällt's einem sonst nirgends mehr. Wir in Düsseldorf haben ja freilich den Malkasten und die Akademie und Theater und Konzerte, aber wie in Berlin ist es doch auch nicht."

"Ach, Berlin, das ist ja nur so ein idealer Traum von mir. Nein, so hoch versteige ich mich gar nicht."

"Nun", bemerkte die freundliche Müllerin aus Deutschland, "wie lange wird es dauern, und Sie ziehen als wohlbestallter Landgerichtsrat in eine große Stadt!"

"Saha, das hat gute Wege, das kommt nicht so rasch, wenn es überhaupt kommt. Uebrigens wäre mir mein Posten in Dingskirchen schon recht. So viel Selbständigkeit, wie ich da habe, hätte ich am Landgericht sicher nicht!"

"Sehen Sie, da schlagen Sie immer auf das arme Dingskirchen und meinen was ganz anderes. Ich will Ihnen 'mal auf die Sprünge helfen, Herr Amtsrichter: Ihnen fehlt nicht dies und das, was nur eine große Stadt bietet. Was Ihnen fehlt, ist . . . wollen Sie es wirklich wissen?"

"Bitte, gnädige Frau."

"Eine Frau."

Sprachlos überrascht sah Schönefuchen die vergnüglich lächelnde Dame an, doch deutete eine lebhafteste Röte, die sich über sein Gesicht verbreitete, auf eine starke innere Erleuchtung. Richtig entrangen sich nach einer Weile folgende mehr gemurmelt als gesprochenen Worte seinen Lippen: "Eine Frau? . . . Ja, ja, könnte stimmen."

Unterdessen streiften seine Blicke zu Else hinüber, die ebenfalls glühte, aber mit großem Eifer eine des Weges kommende Kellnerin anredete: "Sagen Sie, Fräulein, werden wir auch rechtzeitig geweckt?"

"Ja, natürlich. Das Alphorn bläst so laut; das überhört so leicht keiner."

"Es wird doch hoffentlich schön morgen?"

Auch darüber beruhigte sie das „Maiteli“ mit liebenswürdigem Optimismus. So war man von dem interessanten Thema abgekommen. Man sprach noch allerhand, bis die Damen bemerkten, daß sie von der zahlreichen Gesellschaft so ziemlich allein übrig geblieben waren, worauf sie sich artig von Schönefuchen verabschiedeten.

"Auf Wiedersehen beim Sonnenaufgang."

(Fortsetzung folgt.)

Abendlied.

(Zu dem Bilde von Hans Bachmann †, Luzern.)

Wie die Abendlichter wandern
aus dem Tal zu Hang und Höh'n,
so von einem Dorf zum andern
hör ich Glockenläuten gehn.

Dem Erlöschen und Verflingen
folg ich eine Weile still . . .
ob auf ihren zarten Schwingen
meine Seele wandern will?

Nun verschwinden und verschweben
in den Wolken Licht und Ton . . .
schwebt sie nicht mit leisem Beben
jetzt empor zu Gottes Thron?

Adolf Dögtlin.